

Zeitschrift: Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 30 (1979)

Heft: 2

Artikel: Zürcher Baukunst des Klassizismus

Autor: Carl, Bruno

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-393337>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZÜRCHER BAUKUNST DES KLASSIZISMUS

von Bruno Carl

Das Jahr 1798 zeitigt auch in der Zürcher Architekturgeschichte ein revolutionäres Monument: der Frühklassizist David Vogel wirbt mit Plänen zu einem Parlamentsgebäude für seine Vaterstadt als Sitz der Helvetischen Regierung. David Vogel, offenbar gedrängt durch die sich überstürzenden Ereignisse, zieht einen Umbau einem Neubau vor: von den herrenlos gewordenen Zunfthäusern scheint ihm die Zimmerleuten am geeignetsten für sein Vorhaben. Das 1708 erbaute Zunfthaus ist damals neunzig Jahre alt. Mit seinen mittelalterlichen Formen, dem polygonalen, spitzbehelmten Erkertürmchen und den gekoppelten, spätgotisch profilierten Fenstern, macht der Bau der Zimmerleuten deutlich, dass sich die klassische Architektur im Zürich des frühen 18. Jahrhunderts noch nicht voll durchgesetzt hat. David Morf, der Erbauer der Schuhmachern, der Meisen und des Rechberges, ist der erste Zürcher Architekt, welcher die grossen und kleinen Formen der klassischen Architektur souverän beherrscht. Er ist eine Generation jünger als der unbekannte Baumeister der Zimmerleuten und eine Generation älter als David Vogel. So ist der Klassizismus für Zürich nicht nur die Spätphase der europäischen Renaissance- und Barockarchitektur, sondern, abgesehen von wenigen Vorläufern im Spätbarock, der eigentliche Beginn der klassischen Architektur. Deshalb hat der Klassizismus bei uns etwas Frisches und Erstmaliges und nicht wie in Paris, London oder Rom etwas Gealtertes und Routiniertes.

Die Änderungen, die David Vogel an dem fast noch mittelalterlichen Zimmerleutenzunfthaus vornehmen will, zielen alle auf das Klassische: nicht nur der schlank aufstrebende Erker, sogar die senkrechten Fugen der Quader werden zugunsten des Waagrecht-Ruhenden unterdrückt, die profilierten Zwillingsfenster in normale Palastfenster verwandelt, die zwei Bogenöffnungen der Erdgeschosslaube durch die klassische Dreizahl ersetzt. In einer Planvariante erscheinen sogar als Balkonträger die erzklassizistischen dorischen Säulen, welche im frühen 19. Jahrhundert zu Leitformen der Architektur werden.

Infolge der Wahl Aarau zur Helvetischen Hauptstadt ist uns die Zimmerleuten in der lebenswürdigen Gestalt von 1708 erhalten geblieben. Auch in Aarau wird vergebens geplant: vom grosszügigen Regierungsviertel sind nur zwei Reihen Wohnhäuser ausgeführt worden. Denn noch im selben Jahr 1798 wird Luzern Sitz der Helvetischen Regierung. Nun kommt der in Paris indoktrinierte Revolutionär David Vogel als «Chef des Baudepartements der Helvetischen Republik» zum Zug: er baut das Ursulinenkloster zum «Nationalpalast» um und erprobt im Schiff der Kirche erstmals jenen halbkreisförmigen Sitzungssaal, welcher kurz zuvor im revolutionären Paris vom griechischen Theater auf den Ratssaal übertragen worden ist. Damit führt David Vogel eine neue Baugattung in die schweizerische Architektur ein. Der Parlamentssaal, welcher der Vielzahl von Volksabgeordneten Platz bietet, ersetzt die Ratsstube der Oligarchen des Mittelalters und des Barocks.

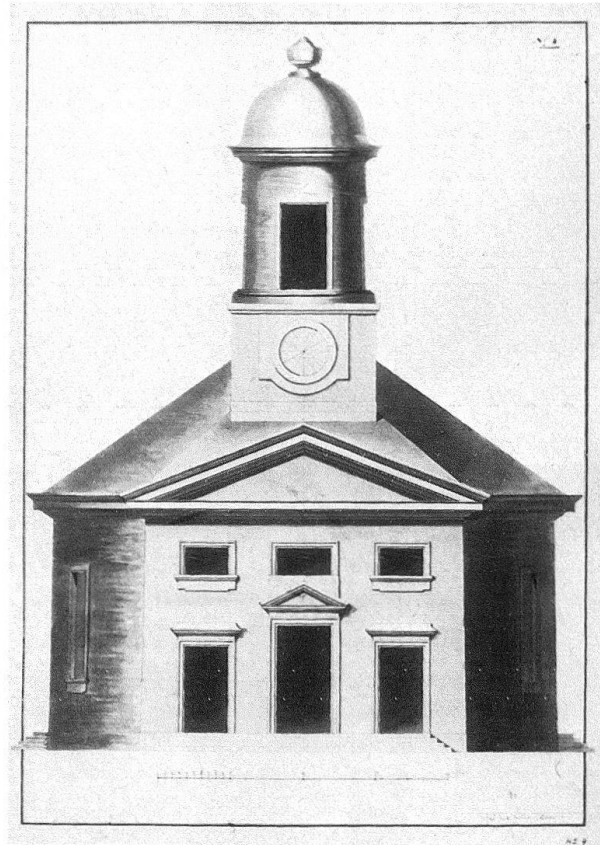


Abb. 1. David Vogel (1744–1808):
Bauriss zu einer längsovalen protestantischen
Predigtkirche ähnlich jener in Embrach,
1783 (Staatsarchiv)

Der Klassizismus ist als Revolution der Kunst in ganz Europa älter als die politische Revolution. Gerade der junge David Vogel ist ein Vertreter jenes vorrevolutionären, im Dienste des Ancien Régime stehenden Klassizismus. 1744 als Sohn des Obmanns der Maurer in Zürich geboren, gehört Vogel auch hierin zu einer neuen Epoche, als er aus der handwerklichen Tradition ausbricht und in Rom die akademischen Studien eines Architekten des 19. Jahrhunderts treibt. Er zeichnet in Grundrissen, Aufrissen und Schnitten römische Bauten, von den antiken Tempeln über die frühchristlichen Basiliken bis zu den ovalen Barockkirchen. Der Katalog seiner Bibliothek umfasst die Architekturtheoretiker von Vitruv bis in seine Zeit. David Vogels erster Bau ist das Pfarrhaus in Rorbas von 1773. Im benachbarten Embrach baut er 1779 die Kirche (Abb. 1). Es ist der erste klassizistische Kirchenbau der Schweiz. Der im Barock entwickelte Typus der protestantischen Querkirche wird auf eine denkbar einfache Grundrissform gebracht: ein Quadrat wird auf der Querachse durch zwei Halbkreise erweitert. Das erinnert geradezu an die simplen Quadratjoch- und Apsidengrundrisse der Romanik, wie denn David Vogel gegenüber den von Baumeister Vögeli ausgeführten gotisierenden Grossmünsterhelmen romanische Turmabschlüsse plant. Die Aussenmauern der Kirche von Embrach sind in Plan und Ausführung wie die Säulen des Griechentempels ganz leicht nach innen geneigt: eine feine klassizistische Nuance gegenüber den kräftig geböschten Pfeilern des Barocks. Türen und Fenster sind rechteckig, was dem Sakralbau einen profanen Zug verleiht. Fassade und Haupteingang sind vom Tempelgiebel bekrönt, ohne dass die Antike wörtlich zitiert wird wie in der nächsten Genera-

tion. Um 1790 verbindet David Vogel auf der Höhe des heutigen Sempersteiges den Hirschengraben mittels einer Freitreppe mit dem Seilergraben. Er leitet damit die Pazifizierung der Befestigungswerke ein, jene Entfestigung der Stadt, welche sich im Abbruch der Mauern und Tore und in der Schleifung der Schanzen vollzieht. Die auf einer Vedute überlieferte zweiarmige, einen Brunnen umfassende Treppe erinnert an die spätbarocke Treppen- und Brunnenanlage im Rechberggarten, zeigt aber im einzelnen die Formen des Klassizismus; antikische Zierfriese, Girlanden und eckig gebrochene Voluten. 1794 entwirft David Vogel den Nordturm der Winterthurer Stadtkirche. Dabei setzt er sich in ähnlich puristischer Weise mit dem mittelalterlich-frühbarocken Südturm auseinander wie vier Jahre später mit dem Zimmerleutenzunfthaus.

Dass das 19. Jahrhundert schon um 1770 beginnt, lässt sich auch an Werken anderer Architekten ablesen. Im Jahre 1772 erhalten die Grossmünstertürme nach dem Brand des Nordturms Zinnen, welche von je vier Eckobelisken bekrönt, radikal mit dem traditionellen Aussehen eines Kirchturms brechen und im Sinne des frühen Klassizismus das Kubische der Turmgasse betonen. 1775 schafft der süddeutsche Stukkaeur Valentin Sonnenschein im Haus zum Kiel am Hirschengraben eine inspirierte Innenarchitektur, welche in ihrer Brüchigkeit und dünnschichtigen Relieferung Formprinzipien des 19. Jahrhunderts vorwegnimmt. 1780 erscheint mit der Esslingerschen Kattendruckerei, deren Torso sich beim Escher-Wyss-Platz erhalten hat, eine wichtige Bauaufgabe des 19. und 20. Jahrhunderts: die Fabrik. Mit ihren beiden turmbewehrten Flügeln zu seiten eines Architekturgartens gleicht diese erste Fabrik noch einem barocken Schloss, wie es allerdings in der Schweiz keines gibt. Die damals unerhörte Ausdehnung über 48 gleiche Fensterachsen entspricht der Massenproduktion dieser noch von Wasserrädern angetriebenen Indienne-Fabrik. Die seit 1780 auf dem Lindenhof, auf der Hohen Promenade, im Platzspitz und im Sihlhölzli angelegten Gärten weisen als erste öffentliche Grünanlagen ebenfalls ins 19. und 20. Jahrhundert. 1782 erhält Winterthur im Rathaus des französisch geschulten Baslers Johann Ulrich Büchel eine mondäne Fassade, deren wiederum schichtenhaftes Relief die schon damals erwachende Bautätigkeit der Untertanenstadt beeinflusst. 1790 baut der spätere Lehrer vieler Zürcher Architekten, der erst vierundzwanzigjährige Friedrich Weinbrenner aus Karlsruhe, in Zürich das ebenfalls vorbildlich wirkende Haus zum St. Urban, das heute leider nur noch im Namen einer Gasse und eines Filmtheaters weiterlebt. Das 1791 von Hans Konrad Bluntschli errichtete Helmhaus (Abb. 2) ist mit seinem kubischen Baukörper und seinen quadratischen und doppelquadratischen Fenstern ein Musterbeispiel frühklassizistischer Architektur. Als erster öffentlicher Bibliotheksneubau der Schweiz führt das Helmhaus als Bauaufgabe weit in die Zukunft. Der Beckenhofbrunnen gehört zwar noch zu den barocken Wand- und Fassadenbrunnen, distanziert sich aber im mürben Schichtenrelief vom Barock. Ein zukunftsweisendes Monument ist schliesslich das in den letzten Jahren des Ancien Régime im eben angelegten Platzspitzgarten errichtete Denkmal für den im Jahr 1788 verstorbenen, zu europäischem Ruhm gelangten Zürcher Dichter Salomon Gessner. Hier findet die Übersiedlung des Denkmals vom Sakralbau oder vom städtischen Platz in die Natur statt. Das 19. Jahrhundert wird sich immer wieder als naturfreundliche Epoche zu erkennen geben.

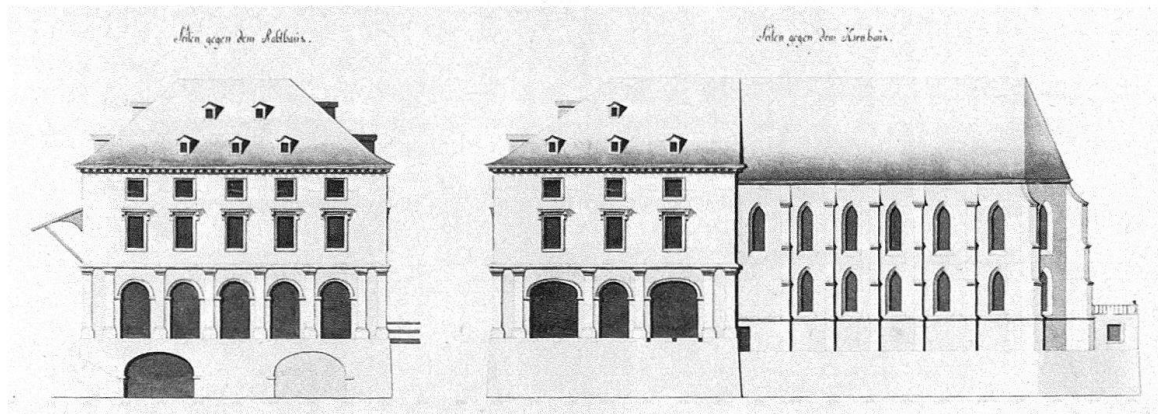


Abb. 2. Hans Konrad Bluntschli d.Ä. (1737–1812): Baurisse zum Helmhaus, 1791 (Baugeschichtliches Archiv)

Der politische Umsturz von 1798 hat zunächst negative Folgen für die Architektur. In den fünf Jahren der Helvetik kann überhaupt nicht gebaut werden. In der Mediationszeit ist die Bautätigkeit äusserst gering. Das erste Bauvorhaben nach der Helvetik ist eine Kaserne auf dem Seidenhof-Bollwerk in der Gegend des heutigen Löwenplatzes, 1804 vom jüngeren Bluntschli gezeichnet, wohl im Zusammenhang mit der neuen Militärordnung nach dem Abzug der französischen Besatzungstruppen. Der Plan zeigt einen standardisierten Grossbau, der sich von den kleinen, schmucken Kasernen und Zeughäusern der alten Stadtstaaten ebenso unterscheidet wie die Fabrik von der Manufaktur. Die Kaserne ist als lieblose Massenunterkunft ein Prototyp des 19. Jahrhunderts; bezeichnenderweise ist sie zum Übernamen anderer langweiliger Grossbauten geworden.

Der bedeutendste Bau der Mediationszeit ist das Kasino von Hans Kaspar Escher. Dieser hervorragende Architekt vertritt in Zürich den reifen Klassizismus, nach den in manchem noch dem Barock verpflichteten Frühklassizisten David Vogel und Vater und Sohn Bluntschli. Escher wird ein Schüler Weinbrenners, nachdem dieser in Zürich das Haus zum St. Urban gebaut hat. Als erster Zürcher lässt er sich zum modernen, nurmehr planenden Architekten ausbilden. Als Fabrik- und Maschinenbauer ist Escher auch einer der ersten Ingenieur-Architekten des 19. Jahrhunderts.

Das Kasino wird auf dem Areal des Barfüsserklosters gebaut, wo bald auch das Gerichtsgebäude und das Stadttheater unterkommen. Mit seinem von Zufahrtsrampen flankierten Portikus öffnet sich das Kasino auf den zum baumbepflanzten Boulevard umgewandelten Stadtgraben. Damals hat übrigens auch Winterthur über dem nördlichen Stadtgraben, das heisst bei der heutigen Oskar-Reinhart-Stiftung, eine Promenade angelegt. Dem Auffüllen der Gräben folgt bald der Abbruch der Stadttore und der Mauer. In Zürich wird im Jahre 1811 damit begonnen. Der europäische Architekturstil des Empires hat im Zürcher Kasino von 1806 vollendete Gestalt angenommen. Einem völlig glatten, schmucklosen, scharfkantigen Baukörper mit rigoros in die Mauerfläche geschnittenen rahmenlosen Fenstern ist eine Tempelfront in der lapidarsten griechischen Säulenordnung, der dorischen, angefügt. Der charaktervolle Bau ist leider schon in den 1870er Jahren durch den Umbau zum Schwurgericht entstellt worden.

Mit dem im Jahre 1811 an der Ecke Rämistrasse/Stadelhoferstrasse erbauten Schönenhof, welcher 1935 ebenfalls verlorengegangen ist, schafft Escher einen muster-gültigen Wohnhaustypus, welchem ein jüngerer Architekt, Hans Konrad Stadler, in den folgenden dreissig Jahren verpflichtet bleibt. Die messerscharfe Stereometrie wird durch das Fugennetz des Erdgeschosses und durch die profilierten Fensterrahmen gemildert. Der Stereometrie des Baukörpers entspricht die Geometrie des Grundrisses, welcher eine streng spiegelsymmetrische Anordnung der Räume und die charakteristische Halbkreistreppe zeigt.

Im folgenden Jahr 1812 tritt bereits der junge Hans Konrad Stadler mit einem Projekt für den Sitz des Oberamtmanns des damaligen Regierungsbezirkes Wädenswil hervor (Abb. 3). Stadler, 1788 geboren, gehört zu einer jüngeren Generation als Escher. So weist sein Projekt für das Schloss Wädenswil gegenüber dem gleichzeitigen Schönenhof bei übereinstimmendem Typus bezeichnende formale Unterschiede auf. Während Escher die vier Seiten des Hauses im Prinzip gleich gestaltet, gibt Stadler jeder Seite ein individuelles Gepräge, hierin Zeugheers um vierzig Jahre jüngere Villa Wesendonck vorwegnehmend. Auch in der formal unbekümmerten, nach praktischen Gesichtspunkten vorgenommenen Grundrissteilung weicht Stadler von Eschers starrem Formalismus ab. Stadlers Neubau im prächtig gelegenen alten Schlossbezirk und die spätbarocke Querkirche von Grubenmann, das Vorbild der klassizistischen Querkirchen der Restaurationszeit, lohnen einen Ausflug nach Wädenswil.

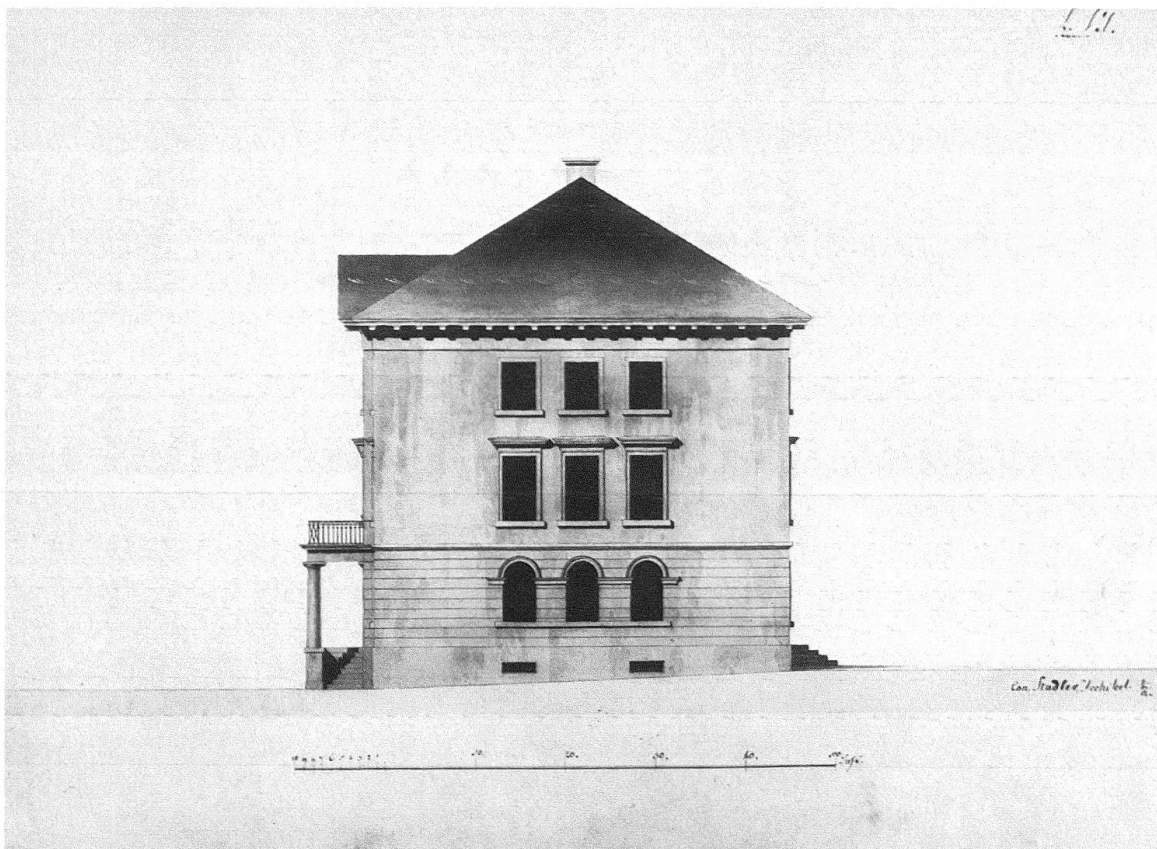


Abb. 3. Hans Konrad Stadler (1788–1846): Bauriss für das Schloss Wädenswil, 1812 (Staatsarchiv)

1813 baut Escher auf dem Areal des Predigerklosters, welches immer noch das Spital beherbergt, ein besonderes Gebäude für die Geisteskranken, einen bescheidenen Vorläufer des schlossartigen Riesenbaus der 1860er Jahre auf dem Burghölzli. Auch hier herrschen glatte Mauern, rahmenlose Fenster und dorische Säulen. In Winterthur geht damals das Untere Spital der Vollendung entgegen. Diese Spital- und Asylbauten der Mediationszeit stehen in Grösse und Aussehen zwischen den gemütlichen Bürgerbauten der Stadtstaaten und den immensen kantonalen Grossbauten des mittleren 19. Jahrhunderts.

Im letzten Jahr der für Wirtschaft und Bauwesen katastrophalen Herrschaft Napoleons erscheint der Stadtplan von David Breitingen, welcher Zürich noch im zakigen Kranz seiner Schanzen zeigt. Gegenüber Müllers Plan aus den ersten Jahren der Französischen Revolution hat sich nur wenig geändert: Kasino, Schönenhof und Irrenhaus, alle von Escher, sind die einzigen namhaften Bauten dieser zwei Jahrzehnte. Nach 1815, in der Restaurationszeit, nimmt die Bautätigkeit etwas zu, erreicht aber bei weitem noch nicht die Intensität der Zeit nach 1830.

Zur Zeit der Restauration (1815–1830) werden mit politischen Formen des Ancien Régime auch Architekturformen des Barocks wiederhergestellt. 1818 erhält ein Zimmer im Haus zum kleinen Neuberg am Hirschengraben eine reiche Stuckdekoration. Sie ist allerdings nicht mehr in der spontanen Technik des Barocks geschaffen, sondern laut Katalog fertig aus Paris bezogen. Hier und in den bedruckten Tapeten liegen die Anfänge massenhaft vorfabrizierter Architekturteile.

In einem unausgeführt gebliebenen Umbauprojekt für das Landhaus zur Schipf in Herrliberg knüpft Escher an feudale Baukomplexe der vergangenen Epoche an. Auf einer barocken Mittelachse reiht er vom Seeufer gegen den Hang hinauf das Hafengebäude, den von Nebengebäuden flankierten Architekturgarten, das Hauptgebäude und den Ehrenhof. Ein abseits im Grünen gelegenes Gartenhaus bekommt das Kleid eines dorischen Tempels, eine damals in ganz Europa auf jede Bauaufgabe angewandte Travestie.

Der mächtige dorische Portikus an Eschers Hauptwache von 1824 verkündet neu erstandene absolutistische Staatsgewalt. Die Polizeiwache ist ja eine typische Baugattung des patriarchalischen Wohlfahrtsstaates der Barockzeit, wie etwa Sprünglis Wache in Bern beweist. Die Hauptwache ist dem Architekturfreund ein Trost für viele zerstörte Werke Eschers.

Für Hans Konrad Stadlers Patrizierhaus zum Sihlgarten am Talacker, jenem 1945 abgebrochenen prächtigen Zeugen der Restaurationszeit, kann heute das gleichzeitige kleinere Haus zum Kronentor am Eingang des Neumarktes Ersatz bieten. Wie sein Name sagt, steht es anstelle eines Torturmes der damals niedergelegten mittelalterlichen Stadtmauer.

Der Kirchenbau, in der heidnisch-weltlichen Revolutionszeit ganz erstorben, feiert in der Restaurationszeit glanzvolle Auferstehung. 1816 baut Hans Konrad Stadler die Kirche in Albisrieden, vom barocken Umbau von St. Peter abgesehen der erste nachreformatorische Kirchenbau auf dem heutigen Stadtboden. Bezeichnend für die Zeit ist der Rückgriff auf den spätbarocken Querkirchentypus, welchem alle Dorfkir-

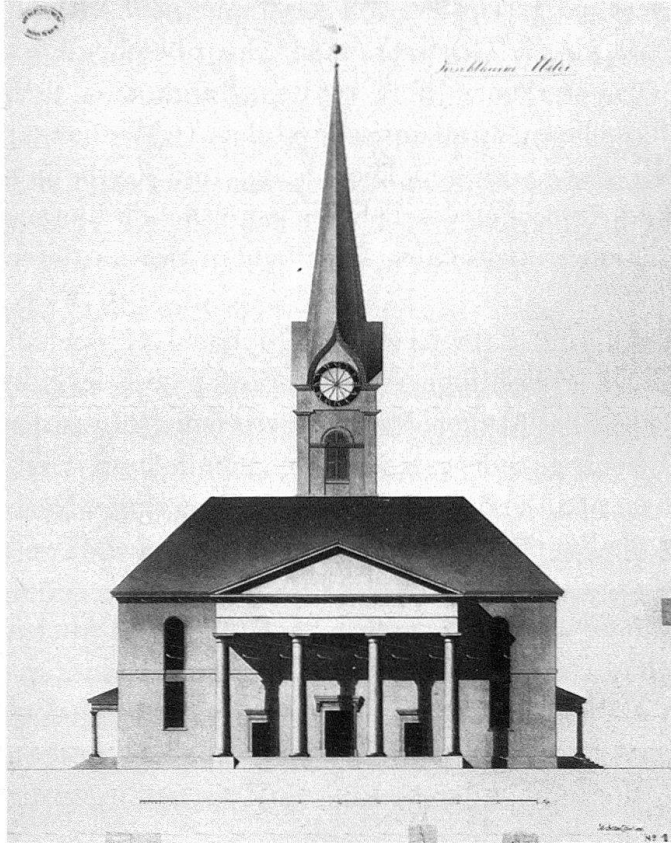


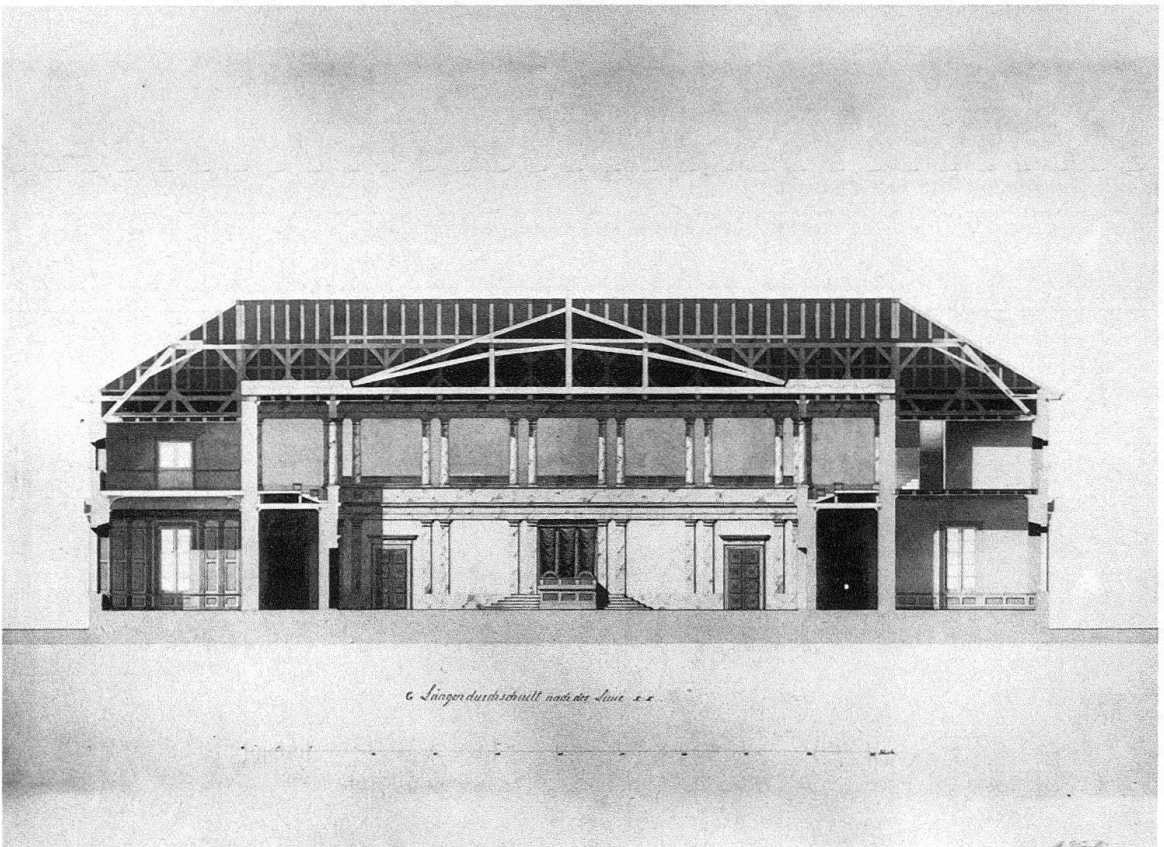
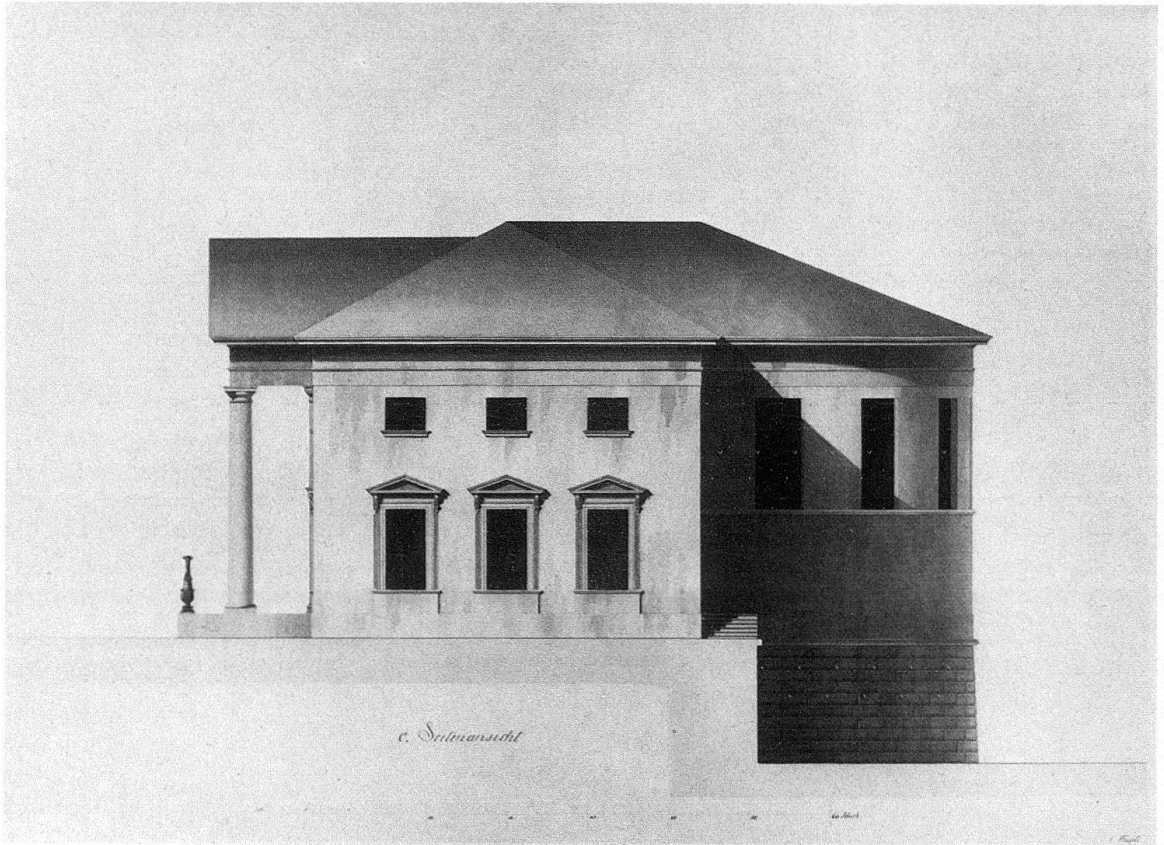
Abb. 4. Johannes Volkart (1783–1853):
Bauriss für den Turm der
protestantischen Kirche Uster, 1826
(Staatsarchiv)

Abb. 5, 6. Kaspar Vögeli (1774–1852):
Baurisse für ein Grossratsgebäude,
1832 (Staatsarchiv)

chen der Restauration, so in Gossau, Uster (Abb. 4) und Bäretswil, folgen. Im einzelnen wird allerdings der Barock gründlich ausgetrieben. Das erzklassizistische Fassadenmotiv und den Turm übernimmt Stadler von der eben vollendeten evangelischen Stadtkirche Weinbrenners in Karlsruhe, wo er dessen Schüler gewesen ist.

In die kirchenbaufreudige Restaurationszeit geht auch die Planung der erst 1836 von Leonhard Zeugheer erbauten Neumünsterkirche zurück. Stadlers Plan von 1820 gleicht Albisrieden. 1825 geht Johannes Volkart, welcher kurz zuvor die Querkirche von Uster (Abb. 4) erbaut hat, zum Langhausbau über. 1835 legt Zeugheer auch ein neugotisches Projekt vor, das aber zugunsten des ausgeführten klassizistischen verworfen wird. Die Neugotik wird damals erst zögernd angewandt: 1836 bekommt die Münsterbrücke die heute noch bestehenden gusseisernen Masswerkgeländer, 1837 treten in Wegmanns Kantonsschulentwürfen gotische Elemente auf, 1840 soll beim Umbau der Wettingerhäuser Masswerkdekoration verwendet werden. Noch vor 1848 wird dann die Neugotik bei Ferdinand Stadler, dem Neffen des Klassizisten, eine ganz selbstverständliche zweite Art zu bauen.

Ein Langhausbau nach katholischer Tradition ist die 1822 von Hans Konrad Stadler erbaute Kirche von Galgenen im Kanton Schwyz. Die Fassade erinnert an Albisrieden, doch tragen die dorischen Säulen kein Gebälk, sondern Bogen, wie auf Davids berühmtem Bild des Horatier-Schwures. Die Flankenfassaden sind symmetrisch gestaltet und bekommen dadurch etwas Selbständiges. Die Chorapsis wirkt mit ihrem den Altar beleuchtenden Oberlicht wie ein halbiertes Pantheon. Die drei Schiffe tren-



nen wiederum dorische Arkaden. Das Mittelschiff ist tonnengewölbt. Die Säulenarkaden geben dem Bau bereits jenen für Stadler typischen Neurenaissance-Zug, der 1838 an der Loggia der Villa Schönbühl an der Kreuzbühlstrasse noch stärker hervortritt. Wennes für Escher nur den einen dorischen Stil gibt, so gehört Stadler bereits der Generation an, welche in verschiedenen Baustilen, Romanik, Gotik und Renaissance, baut.

Naturgemäss treten in der Restaurationszeit moderne Bauaufgaben nur ganz vereinzelt auf. Die Wülflinger Spinnerei von 1818, heute noch ein schönes Gebäude, ist eine Dreiflügelanlage um einen Ehrenhof nach dem Vorbild barocker Paläste und Schlösser.

In der Regenerationszeit erwacht Zürich aus dem Dornröschenschlaf, in welchen die Stadt, wie übrigens ganz Europa, in der Restaurationszeit gesunken ist. Ein unerhörter Baueifer scheint nach 1830 alles nachzuholen, was seit der Helvetik versäumt worden ist. Auch diese neue politische Phase nach 1830 beginnt architektonisch mit einem unausgeführten Parlamentsprojekt. Von dem 1832 ausgeschriebenen Wettbewerb für einen Grossratsaal beim Obmannamt liegen die drei erst prämierten Entwürfe im Staatsarchiv, die zu spät eingereichten Entwürfe des Basler Spätklassizisten Melchior Berri hat kürzlich Georg Germann im Basler Kupferstichkabinett entdeckt. Alle Konkurrenten halten sich an den Halbkreisgrundriss des Ratssaales, wie ihn David Vogel im Luzerner Ursulinenkloster improvisiert und Franz Heinrich Hemmann im damals eben vollendeten Aargauer Grossratsgebäude vorbildlich formuliert hat. Kaspar Vögeli, der Sohn des Erbauers der Grossmünsterhelme, bis auf ein Jahr gleich alt wie Escher, zeichnet noch einmal die lapidare Verbindung von glattem Baukörper und Tempelfront, welche Eschers Kasino und Hauptwache auszeichnet (Abb. 5, 6). Berri überwindet diesen dorischen Klassizismus durch einen bis ins Detail archäologischen Neuhellenismus (Abb. 7, 8). Das Projekt des St. Gallers Felix Wilhelm Kubli, des Erbauers der Querkirchen von Heiden und Wattwil, zeigt die Neurenaissance-Formen, welche die junge Generation damals aufbringt (Abb. 9). Der Entwurf des eben aus Sachsen eingewanderten Karl Ferdinand von Ehrenberg, des späteren Herausgebers der «Zeitschrift über das gesamte Bauwesen», propagiert vollends eine viel- und feinteilige, fast geschwätzige Renaissance, welche das pure Gegenteil von Eschers wortkargem Klassizismus ist (Abb. 10). Fünf Jahre später, das heisst im hektischen Baubetrieb der Jahre um 1837, wäre der Grossratsaal sicher gebaut worden. 1832 jedoch geht man erst zögernd ans Bauen und begnügt sich schliesslich mit einem Umbau im alten Rathaus durch den bewährten Escher.

So ist auch das Gebäude der 1833 gegründeten Universität geradezu schäbig ausgefallen. Niemand würde heute in dem öden, von Ehrenberg eine Kaserne geschimpften Block zwischen St. Peterstrasse und Augustinerkirche ein Universitätsgebäude vermuten.

Wie die Universität aus einem Bestandteil des Augustinerklosters umgebaut wird, so muss der im Theaterbau ausgewiesene Luzerner Architekt Ludwig Pfyffer von Wyher im gleichen Jahr 1833 ein Stadttheater in die alte Barfüsserkirche hineinbasteln.

Diese kleinliche Baugesinnung wird jedoch schlagartig überwunden, wie seit 1834 die Schanzen eingeebnet werden und an ihrer Stelle nebst städtischen und privaten

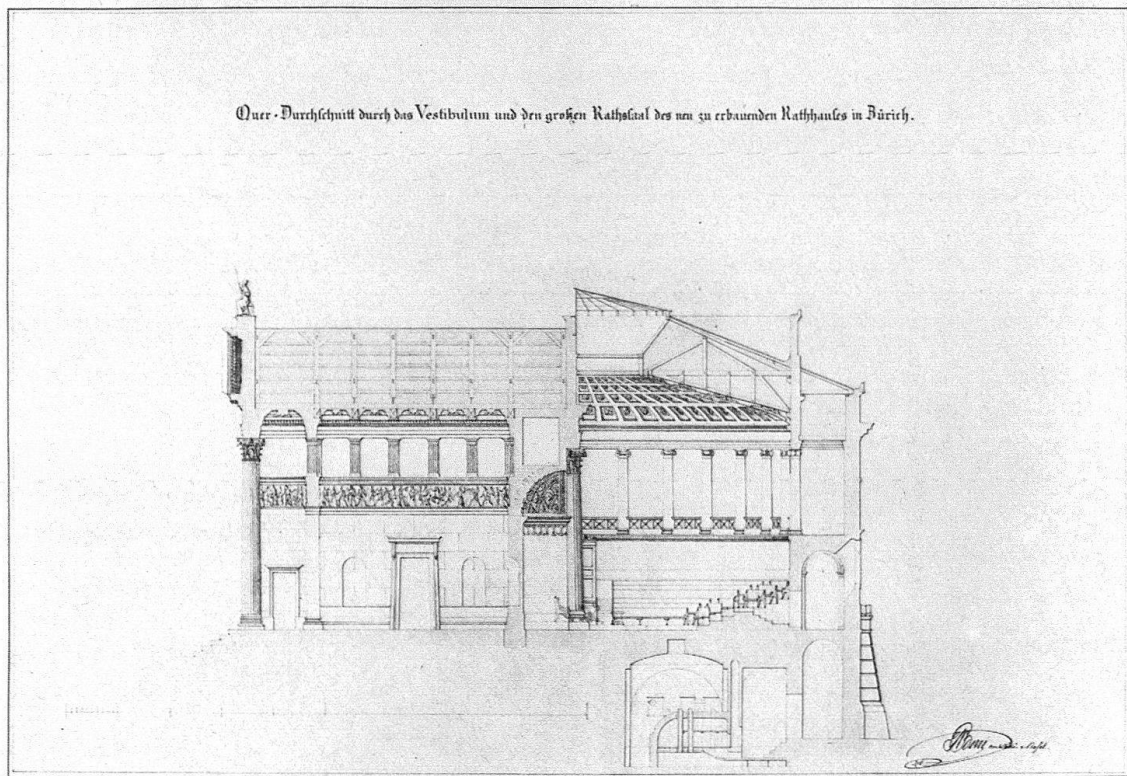
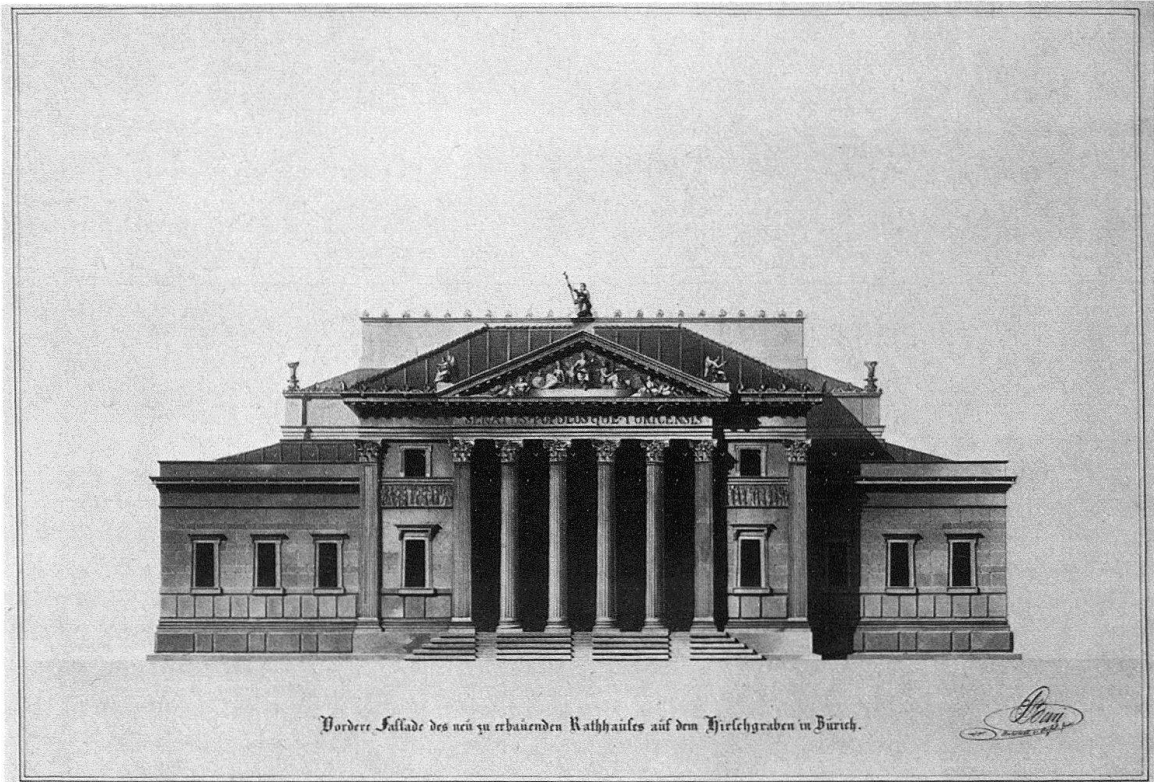


Abb. 7, 8. Melchior Berri (1801–1854): Baurisse für ein Grossratsgebäude, 1832 (Basel, Kupferstichkabinett)

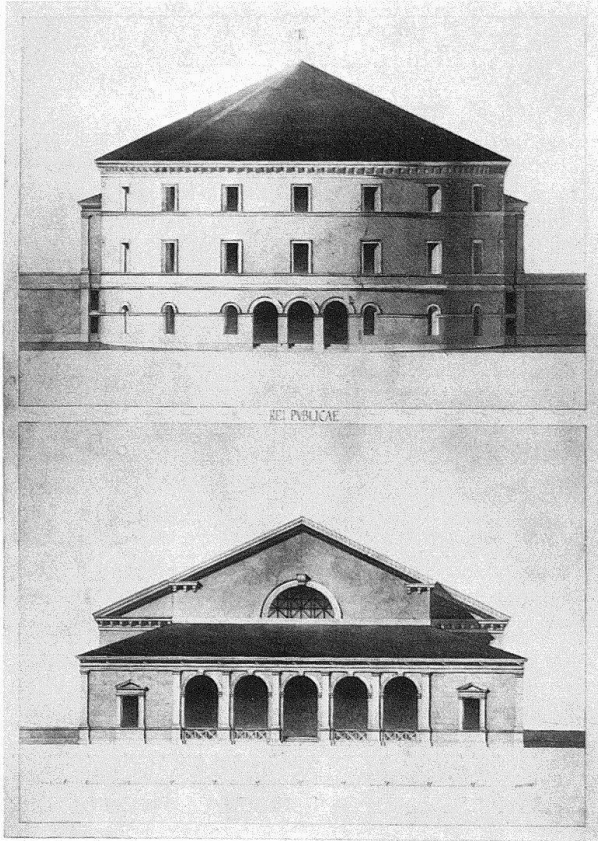


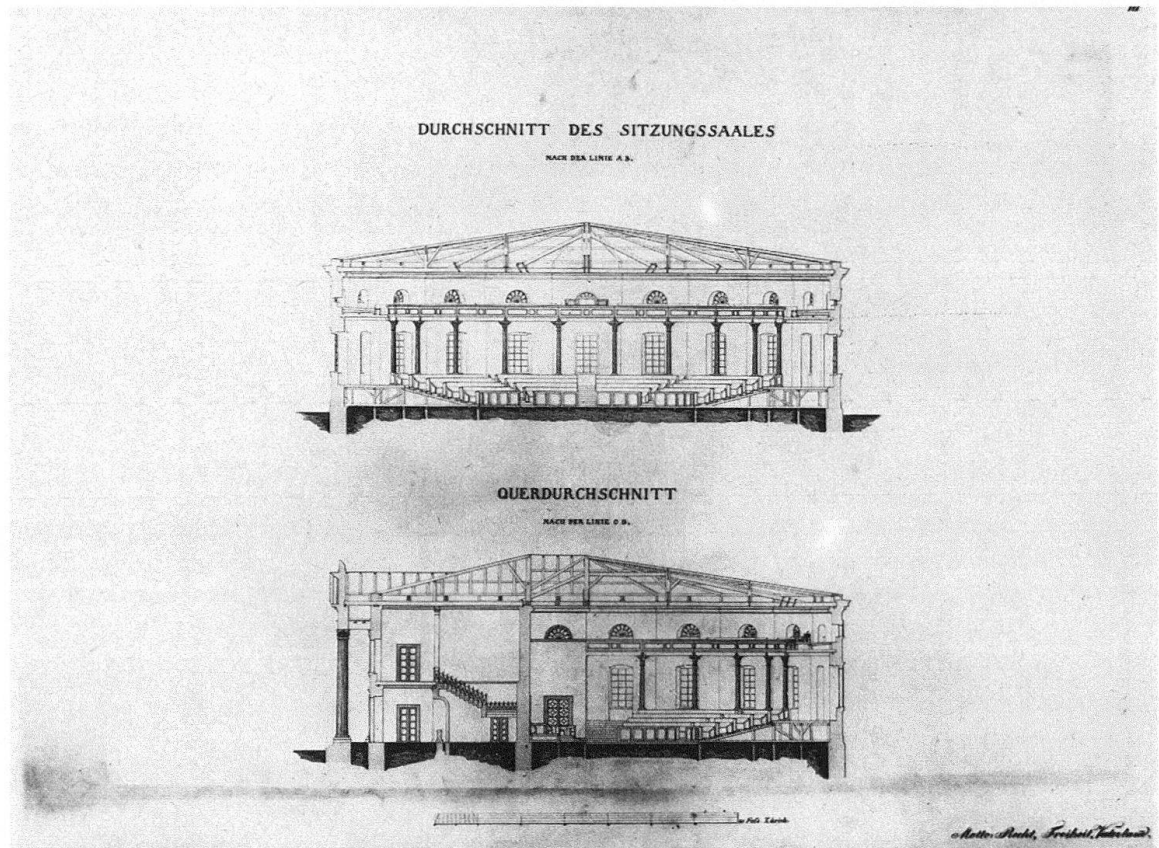
Abb. 9. Felix Wilhelm Kubli (1802–1872):
Baurisse für ein Grossratsgebäude,
1832 (Staatsarchiv)

Abb. 10. Karl Ferdinand von Ehrenberg
(1806–1841): Baurisse für ein
Grossratsgebäude, 1832 (Staatsarchiv)

Häusern die Grossbauten des erst jetzt zu seinem Recht kommenden Kantons entstehen. Ein besonderes Baugesetz für diese erste moderne Agglomerationszone wird erlassen. Neue Architekten treten auf: Leonhard Zeugheer, Gustav Albert Wegmann und Ferdinand Stadler; Wegmann und Stadler immer noch aus der Karlsruher Schule hervorgegangen, Zeugheer vor allem in England ausgebildet. Im selben Jahr 1837 werden im ehemaligen Schanzengebiet die Rämistrasse, das Kantonsspital samt Nebengebäuden, das Blinden- und Taubstummenasyl, die Kantonsschule, der Botanische Garten, das Zeughaus und das Haus zum Ehrenberg projektiert und alsbald ausgeführt. Bis 1848 folgen das städtische Pfrundhaus an der Leonhardstrasse, der Museumsbau der Künstlergesellschaft (Abb. 14, 15, 16) und die Friedhofkapelle und das Nägeli-Denkmal auf der Hohen Promenade, zusammen mit dem Botanischen Garten die einzige erhaltene Bastion des Schanzengürtels.

Das von Zeugheer und Wegmann erbaute Kantonsspital bringt neue Dimensionen und Formen in die zürcherische Architektur. Die 57 Fensterachsen übertreffen alles bisher Gebaute. Typisch für die Zeit nach 1830 sind die Stufung des Baukörpers in Grundriss und Aufriss und die sich durchdringenden Längs- und Querriegel. Eine dritte Stilphase nach dem einfach-kubischen Helmhaus und den dorischen Tempelbauten Eschers zeichnet sich ab. 1951 muss der interessante Bau weichen; das Neue ist nur in hygienischer Sicht besser geworden.

Der bedeutendste noch erhaltene Bau dieser Zone ist Wegmanns Kantonsschule (Abb. 11, 12, 13). In den Anfangsjahren der Neugotik bedient sich Wegmann im An-



schluss an Schinkel gotischer Formen. Diese erlauben eine stärkere Durchfensterung als der klassische Stil. Auch mit dem Binnenhof sorgt Wegmann für gute Lichtverhältnisse. Wenn an den Fassaden der Kantonsschule die Glasflächen überwiegen, so baut Wegmann im Botanischen Garten bereits eigentliche Glashäuser als Wintergärten.

Mit dem Erdmaterial der Schanzen wird bis 1844 das Seeufer vor dem alten Bau- und damaligen Stadthaus um 150 Meter hinausgeschoben. Auf dem Neuland finden der heute noch Stadthausanlage genannte Garten, das Hotel Baur au Lac und die Villa Vorcart Platz. Das 19. Jahrhundert findet erstmals die Naturschönheit der See- und Flussufer.

Längs der Ausfallstrassen greift die nunmehr entfesselte Stadt weit in die Landschaft hinaus. Am Zeltweg etwa baut Zeugheer 1836 die lange Reihe der Escherhäuser, Zürichs erste Miethäuser. Statt der Befestigungen legt sich ein friedlicher Kranz von Villen um die Stadt, darunter Zeugheers Seeburg, ein gegenüber Escher und Stadler reicherer Villentypus.

Gleichzeitig mit der Baukampagne an den Stadträndern wird der eigentliche Kern der Stadt, der Limmatraum, umgestaltet. Hier treten der Ingenieur-Architekt und spätere Konstrukteur der Bahnlinie Zürich-Baden, Alois Negrelli, als Erbauer der Münsterbrücke und der anschliessenden Quaistrassen, und Daniel Pfister als Hotelbauer hervor. Die 1838 vollendete Münsterbrücke ist zur Zeit der ersten Gusseisen- und Drahtseilbrücken noch einmal eine klassische Steinkonstruktion. Von den Brückenköpfen lässt Negrelli Quaibauten ausgehen. Der längste Quai führt über die spätere Quai-

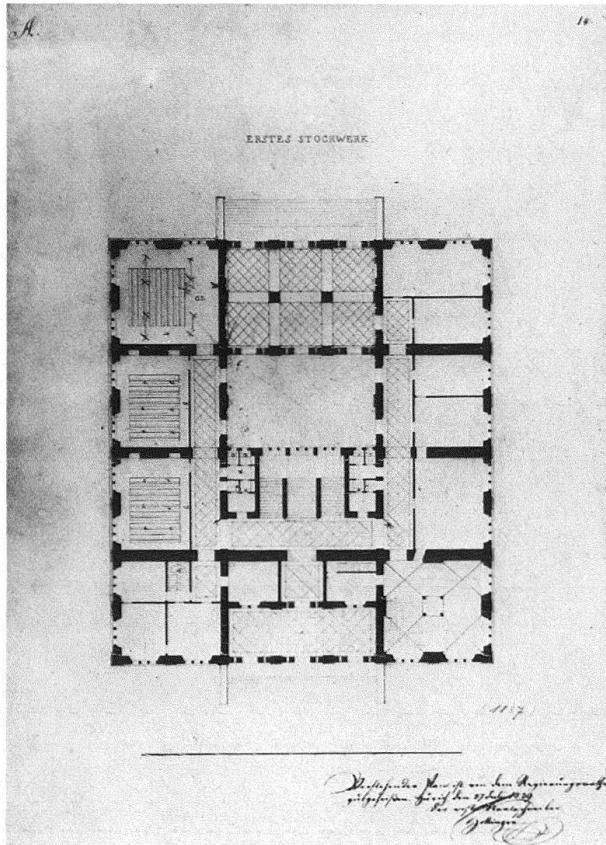


Abb. 11. Gustav Albert Wegmann (1812–1858):
Bauriss für die Kantonsschule, 1837 (Staatsarchiv)

brücke hinaus bis zum heutigen Sechseläutenplatz, wo ein Hafen und das später zur Tonhalle umgebaute Kornhaus errichtet werden. An diesem Quai baut Daniel Pfister das Hotel Du Lac, heute Studio Nord-Süd. Der aussen noch gut erhaltene Bau gibt ein Beispiel letzter klassizistischer Fassadengliederung: drei tektonisch nicht mehr ernst genommene kolossale Pilasterordnungen sind aufeinandergetürmt, je zwei Geschosse des bereits sechsstöckigen Hauses umfassend.

Vom westlichen Brückenkopf aus wird das Stadthausquai gebaut und die Poststrasse durchgebrochen. Hier bewährt sich der Palast- und Kirchenarchitekt der Restaurationszeit, Hans Konrad Stadler, an der neuen Bauaufgabe einer öffentlichen Post, dem ersten Neubau dieser Art in der Schweiz. Der Remisenhof für die Postkutschen, welche bis 1847 noch die Rolle der Eisenbahn spielen, hat sich im heutigen Zentralhof erhalten. Neben der Post baut wiederum Daniel Pfister das Hotel Baur en Ville, welches ebenfalls noch im späteren Umbau zu erkennen ist. Post, Hotels und Ladenbauten innerhalb Negrellis Quai- und Strassensystem zeugen vom damaligen Aufschwung der Wirtschaft, des Reisens und des Verkehrs.

Das eindrücklichste Monument einer Zeit, welche nach der Erstarrung der Restauration plötzlich beweglich wird, ist der 1846 bis 1847 von Gustav Albert Wegmann erbaute alte Bahnhof. Die geböschten Ecktürme, die steinernen Geleisetore und die säuberliche Umzäunung stehen zwar noch ganz im Gegensatz zum Bewegungsprinzip der Eisenbahn. Die geradezu bahnfremde Konzeption eines Sackbahnhofes kommt noch aus der klassischen Architektur mit ihren zielstrebigen Achsen. Noch mehr als das

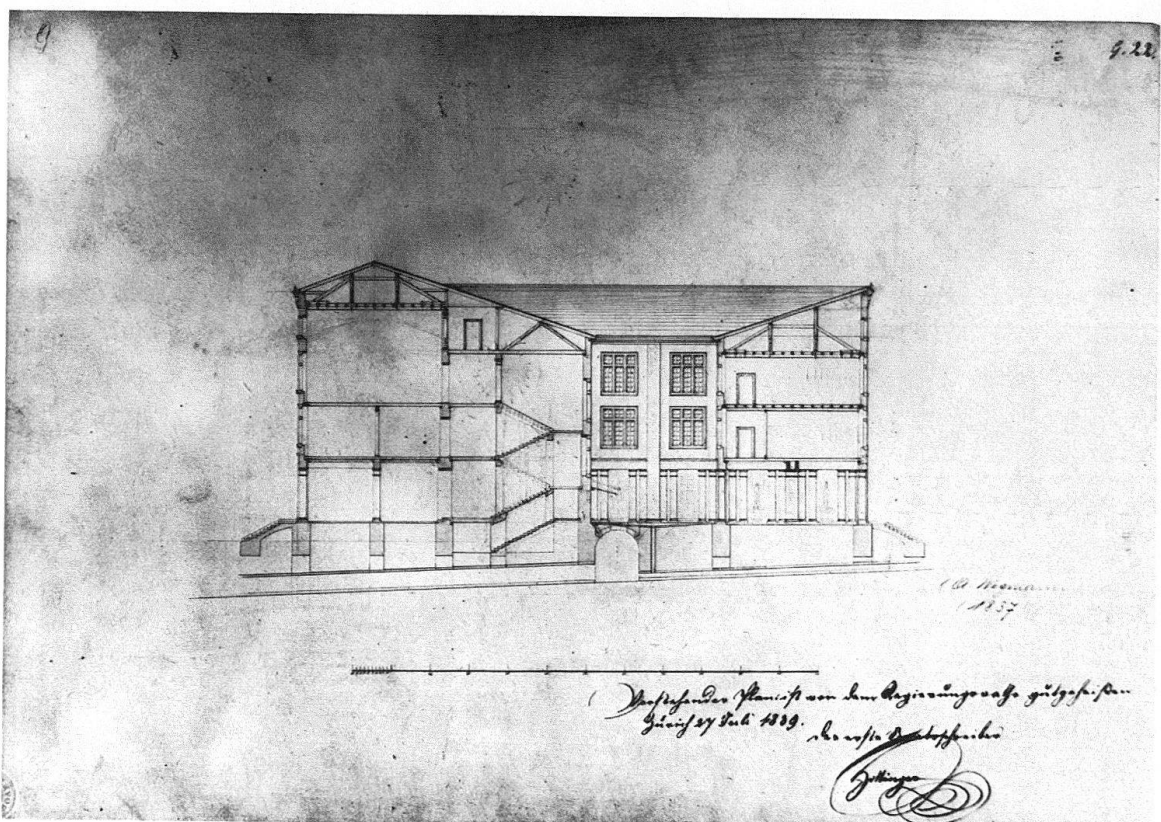
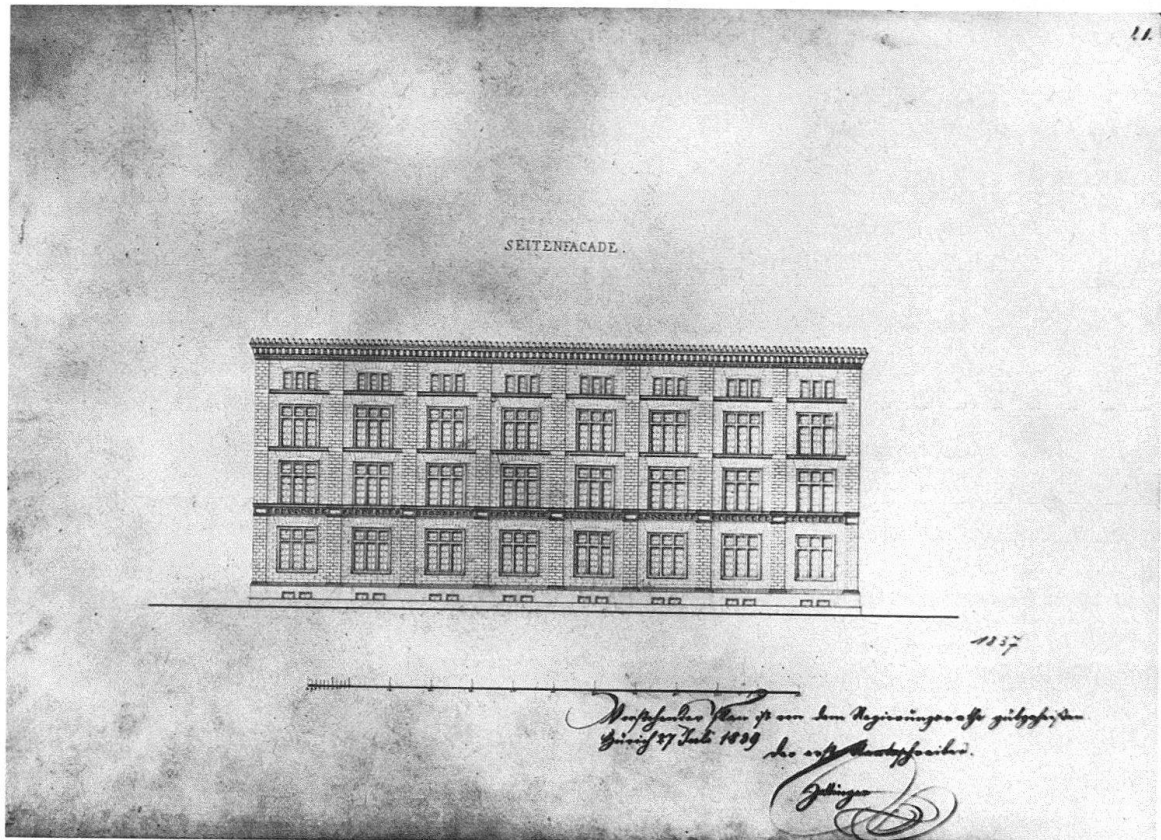


Abb. 12/13. Gustav Albert Wegmann (1812–1858): Baurisse für die Kantonsschule, 1837 (Staatsarchiv)

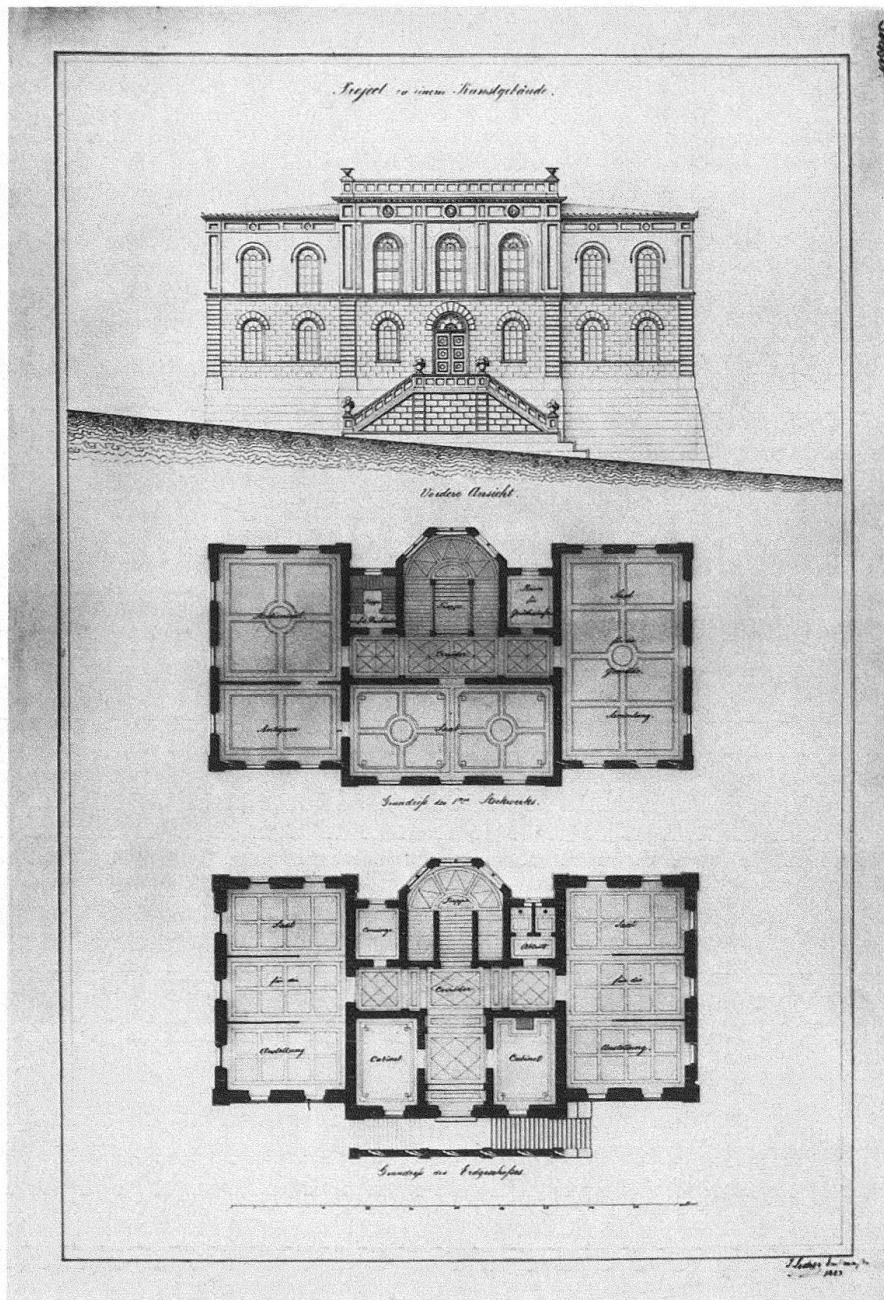


Abb. 14. Johannes Jakob Locher (1806–1861): Baurisse für ein Ausstellungsgebäude der Künstlergesellschaft, 1843 (Kunsthhaus)

alte Kantonsspital ist der alte Bahnhof eine vielfach abgestufte, heterogene Gruppe von Baukörpern, in welcher der Individualismus des mittleren 19. Jh. augenfällig wird.

Gegenüber dem Breitinger-Plan von 1814 zeigt der Pestalozzi-Plan von 1852 eindrücklich die enormen baulichen Fortschritte der dreissiger und vierziger Jahre. Ausgespart ist noch ein grosses Areal zwischen Kantonsspital und Pfrundhaus, wo 1858, zehn Jahre nach Einführung der Bundesverfassung, Gottfried Semper das Eidgenössische Polytechnikum baut und damit der Zürcher Architektur neue Wege weist.

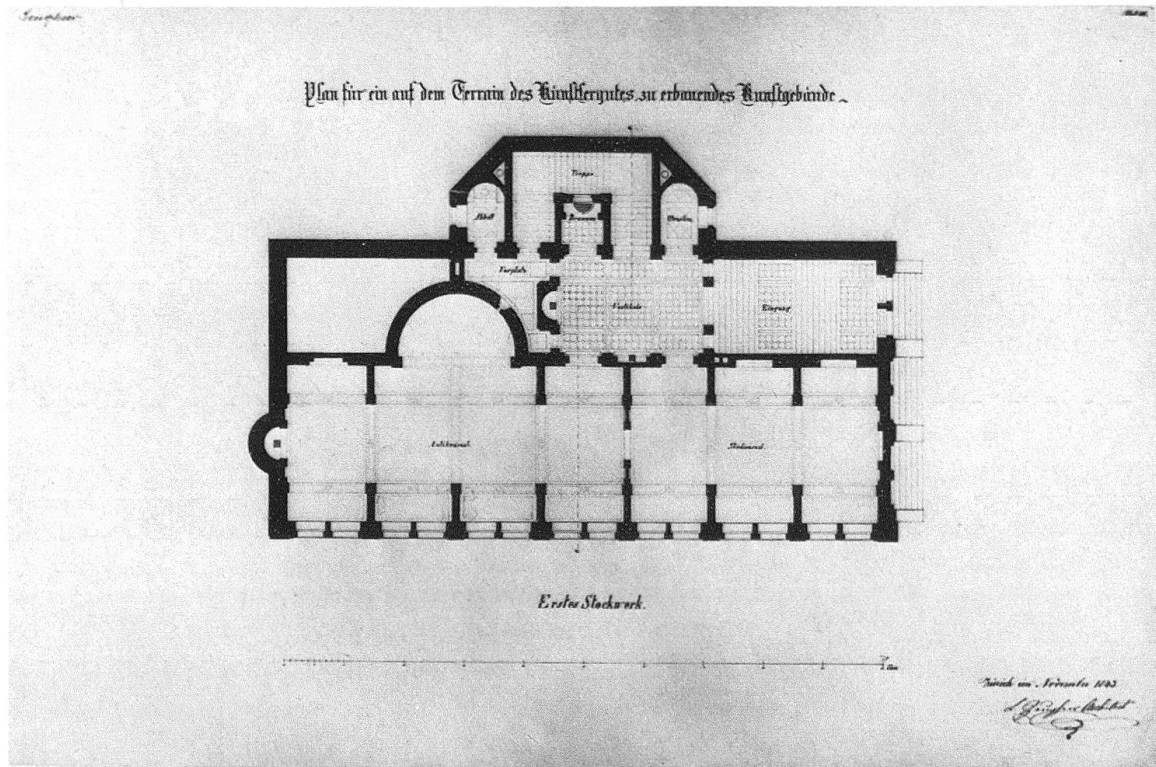


Abb. 15. Leonhard Zeugheer (1812–1866): Bauriss für ein Ausstellungsgebäude der Künstlergesellschaft, 1843 (Kunsthhaus)

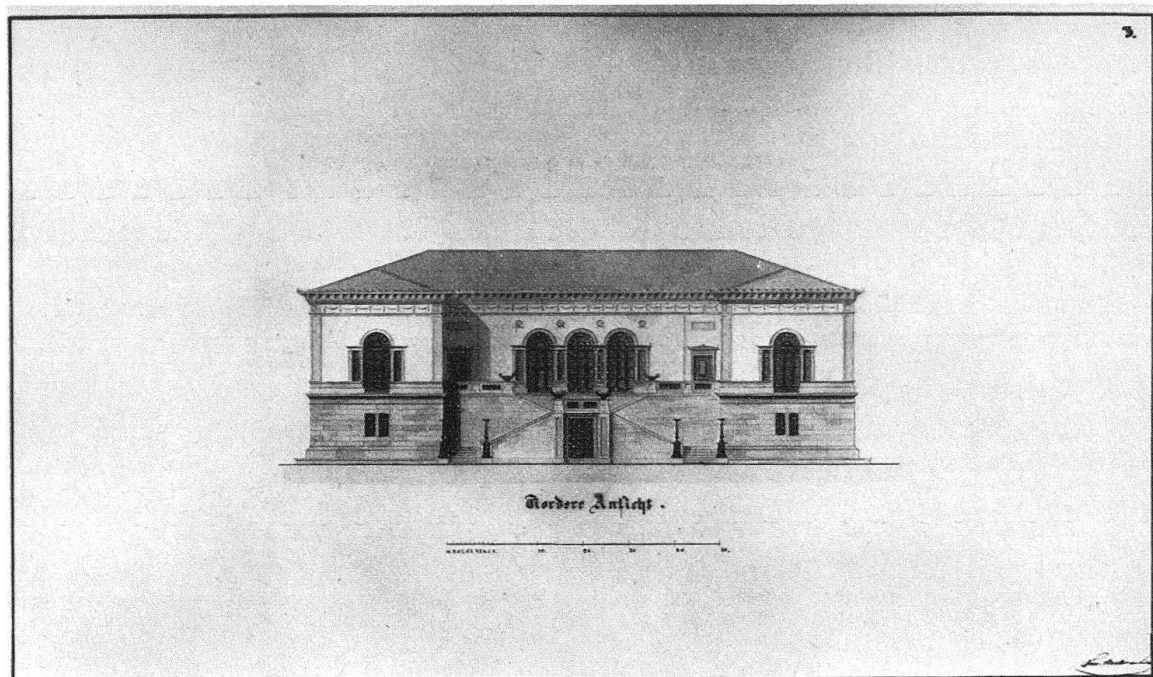


Abb. 16. Ferdinand Stadler (1813–1870): Bauriss für ein Ausstellungsgebäude der Künstlergesellschaft, 1843 (Kunsthhaus)

Aus: «Gotthard Jedlicka», eine Gedenkschrift. Beiträge zur Kunstgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Herausgegeben von Eduard Hüttinger und Hans A. Lüthy. Zürich 1970.